

+ ganz unklar, aber ich habe es nicht verstanden.

XXVII. Kapitel.

DIE PROZESSE UND DIE GESTÄNDNISSE.

Auf Einladung der Signorie versammelten sich am Donnerstag, 19. April, vormittags, die Spitzen der Geistlichkeit, die Gesandten der italienischen Mächte, die vornehmsten Bürger der Stadt sowie die sechs angesehensten Mönche von S. Marco im Palaste¹. In ihrer Gegenwart sowie in Anwesenheit des Gerichtshofes und des Frate verlas der Notar ein unter dem Namen „Der erste falsche Prozeß“² bekanntes, 24 Blätter umfassendes Schriftstück, das die Geständnisse des Frate enthalten sollte. ✕ Vor 15 Jahren etwa, so hieß es hier, erkannte ich zuerst die Notwendigkeit der kirchlichen Erneuerung, die ich dann immer deutlicher einsah und predigte, nicht auf Grund göttlicher Offenbarung, sondern an der Hand der Heiligen Schrift. Doch stieß ich bei Bruder Silvester auf Zweifel, der mich für einen Narren hielt, bis ihm ein verstorbener Mitbruder erschien und mit den Worten zurecht wies: „Du darfst nicht so von Bruder Hieronymus denken.“ Ich ging nun in diesen Dingen immer weiter, je mehr ich damit Erfolg hatte, und da ich sah, wie ich in der Gunst des florentinischen Volkes stieg, so begann ich mich auf göttliche Offenbarungen zu berufen, was eine große Vermessenheit von mir war. Häufig brachte ich in meinen Predigten Dinge vor, die mir Silvester mitgeteilt hatte und die ich zuweilen für wahr hielt. Nichtsdestoweniger sprach weder ich mit Gott noch Gott mit mir auf besondere Weise, wie er mit seinen heiligen Aposteln oder Propheten zu sprechen pflegte, vielmehr folgte ich lediglich meinem eigenen Kopfe und gab meine eigenen Erfindungen verwegen für Wahrheit aus. Als dann 1494 die Volksherrschaft begann, beharrte ich auf meiner Predigt erst recht, nicht nur aus Ruhmsucht, sondern auch um die Herrschaft über Florenz an mich zu reißen und mir wie in der Stadt selbst, so auswärts Ansehen zu verschaffen. Im selben Sinne verkündete ich der Stadt auch Gutes und Übles und stellte Wunder in Aussicht, deren ich keineswegs sicher war, nur um mein Werk in die

hier ist das?
hoy muss
genannt!!

Höhe zu bringen. Um die Natur und Art der Gesichte Silvesters kümmerte ich mich in Wirklichkeit nicht, so sehr ich mir den Anschein gab, es zu tun; paßten sie mir, so gab ich sie für meine eigenen aus. Doch ließ ich ihn auf dem Glauben, als stammten seine Gesichte von Gott, und bestärkte ihn hierin; weder er noch Dominikus kannte meine Absicht, da ich mich im Verkehre mit ihnen größter Vorsicht befaß. Immerhin begann ich meine Voraussagen längst ehe mir Silvester seine Gesichte mitteilte, und wenn diese auch nicht gewesen wären, so hätte ich gleichwohl dasselbe gepredigt; doch bediente ich mich ihrer, wenn sie mir gelegen kamen. Silvester ist nämlich Nachtwandler und leidet an einer Krankheit, die schon viele Ärzte zu heilen versuchten. Mein ganzes Streben war auf den Ruhm der Welt gerichtet, auf Ehre und Ansehen. Daher verkündete ich Dinge, aus welchen die Christen die Greuel zu erkennen vermochten, die zu Rom geschehen, und forderte die Berufung eines Konzils, um viele Prälaten und auch den Papst abzusetzen. An ihm hätte ich teilgenommen und gepredigt und Dinge gewirkt, die mich groß gemacht und mir die Hochschätzung der Welt eingetragen hätten.

Um dieses mein Vorhaben zu erreichen, suchte ich mich hier der Herrschaft in der Weise zu bemächtigen, daß die Bürger gern oder ungern auf meinen Rat hörten. Ich hatte es auf eine Verfassung nach dem Muster der venetianischen abgesehen, mit Valori als Dogen. All meine Predigten, all die Andachten und Umzüge, die ich in S. Marco veranstaltete, all die Scheinheiligkeiten, engen Verbindungen und Freundschaften, all das Beichten, Beten und Singen diente lediglich der Förderung meines Werkes. Geheime Verabredungen fanden jedoch in S. Marco nicht statt, wie ich mich um die Einzelheiten der Regierung nicht kümmerte⁴, einerseits weil ich mein Ansehen nicht aufs Spiel setzen wollte, dann aber auch, weil ich nichts davon verstand und sie bei so klugen und erfahrenen Männern wie Valori, P. A. Soderini und J. B. Ridolfi in besten Händen wußte. Wollte ich etwas von ihnen, so steckte ich mich hinter Silvester oder einen anderen meiner Mönche. Ich wußte auch sehr wohl, daß sich viele meiner Anhänger nur um ihres Vorteiles willen in meinen Mantel bargen.

Was die auswärtigen Fürsten betrifft, so schrieb ich an den König von Frankreich zur Zeit seiner Rückkehr drei- oder viermal, um ihn zur Rückgabe der florentinischen Gebiete zu ermahnen;

auch durch Nikolaus Alamanni sowie durch hier durchreisende Franzosen ließ ich ihm das nämliche sagen, ohne je eine Antwort von ihm zu erhalten. Karl Orsini und Vitellozzo Vitelli besuchten mich auf ihrer Rückreise von Frankreich, als wenn ich der Landesherr wäre. Der Bruder Ludwig von Valenza kam zu mir und drängte mich, das Volk auf die Seite des Papstes zu bringen; ich wies ihn an Valori. Wenn ich dem Papste nicht gehorchte und nicht nach Rom ging, so geschah es, weil ich unterwegs oder zu Rom durch Leute Peter Medicis oder der Liga ermordet zu werden fürchtete. Die Exkommunikation hielt ich für gültig und verbindlich und beobachtete sie eine Zeitlang; da ich dann aber sah, daß es mit meiner Sache bergab ging, so setzte ich mich über sie um meiner Ehre und meines Ansehens willen hinweg. Was die Wiederaufnahme der Predigt am 11. Februar angeht, so wartete ich die Berichte Bonsis an die Signorie wie an mich ab. Als ich aus ihnen ersah, daß der Papst die Predigterlaubnis nicht gebe, faßte ich, um mich zu behaupten, den Entschluß, wieder zu predigen, obschon sich verschiedene meiner Freunde, wie Alamanno und Jakob Salviati sowie Dominikus Mazzinghi, darüber beklagten; andere freilich erkundigten sich: „Wie steht es mit der Predigt? Wir sterben vor Hunger nach dem Worte Gottes.“ Wenn ich mich aus dem Dome nach S. Marco zurückzog, so geschah es nicht, um dem Papste zu gehorchen, sondern aus Furcht, ermordet zu werden. Was meine Beziehungen zu den Gesandten betrifft, so schrieb ich manchmal an Joachim Guasconi und forderte ihn auf, den französischen König zur Rückkehr nach Italien und Rückgabe der florentinischen Besitzungen zu ermahnen. Von Dominikus Bonsi erhielt ich zwei Briefe, ebenso von Alexander Bracci, mit dem ich überdies mittels seines Schwiegersohnes Sebastian von Firenzuola in Verbindung stand. Dagegen hatte ich Richard Becchi, der an seinen Bruder Johann über meine Angelegenheit schrieb, im Verdachte, denn er schrieb gegen uns. Mit Peter Medici unterhielt ich keine Beziehungen, ebensowenig mit dem Kardinal, seinem Bruder, obschon mir dieser zweimal schrieb und mich um Zurückgabe seiner bei ihrer Vertreibung in S. Marco zur Aufbewahrung gegebenen Sachen bat.

Mit der Predigt, die ich an der Oktav des Festes Mariä Verkündigung 1495 über meine Paradiesfahrt hielt, verfolgte ich lediglich den Zweck, mir Ansehen und Ruhm zu erwerben, nicht als

ob sich die Sache in Wirklichkeit so zugetragen hätte. Von der lombardischen Kongregation trennte ich mich, um Freiheit und Unabhängigkeit zu erlangen. Das strenge Leben, das ich selbst führte und zu dem ich andere anhielt, die Zurückgezogenheit und das seltene Auftreten in der Öffentlichkeit entsprangen ebenfalls nur der Absicht nach Ansehen und Ehre in den Augen der Welt und besonders der frommen Leute. Die Sache mit dem Konzil nahm ich in Angriff, weil mir das Treiben der Kirche nicht gefiel, sowie aus Ärger über die Exkommunikation und Breven, die wider mich ergangen waren. Sie beschleunigten mein Unternehmen, das dem Bestreben entsprang, mir für die Gegenwart wie für die Zukunft einen Namen zu machen. Wenn alles glücklich gegangen wäre, so hätte ich noch andere gewaltige Dinge ins Auge gefaßt, besonders die Unterwerfung der Ungläubigen. Dagegen lag mir wenig daran, Kardinal oder Papst zu werden, denn wenn ich ein so großes Werk vollbracht hätte, ohne Papst zu sein, so hätte ich ein Ansehen genossen wie sonst niemand auf der Welt. Wäre ich zum Papste gewählt worden, so hätte ich dies nicht verschmäht, obschon meines Erachtens mehr dazu gehört, ein solches Werk zu vollbringen, als Papst zu sein. Denn Papst kann jemand auch ohne besondere Fähigkeit werden, ein solches Werk dagegen verlangt eine hervorragende Tüchtigkeit. Beichtväter bestellte ich viele in S. Marco, nicht um die Beichte von ihnen zu erfahren, denn das hätten sie um der vom Kirchenrechte angedrohten schweren Strafen willen nicht getan, auch durfte ich mein Ansehen in ihren Augen nicht aufs Spiel setzen. Was die Feuerprobe betrifft, so hätte ich viel darum gegeben, wenn Dominikus jene Sätze nicht aufgestellt und die Sache nicht heraufbeschworen und meine Freunde sie nicht betrieben hätten, denn ich für meine Person hätte sie nicht gewollt, und wenn ich gleichwohl zustimmte, so geschah es nur mit Rücksicht auf meine Ehre. Hätte ich damals als die Sache in Fluß kam, gepredigt, so hätte ich sie mit der Erklärung aus der Welt geschafft, jene Sätze ließen sich auf natürlichem Wege erweisen. Doch rechnete ich damit, der Franziskaner werde nicht ins Feuer zu gehen brauchen und daher der Unsrige auch nicht, wenn aber doch, so hätte ich ihn nur mit dem heiligen Sakramente ziehen lassen, in der Hoffnung, dieses werde ihn vor den Flammen schützen. Um den Franziskaner einzuschüchtern, ließ ich den Scheiterhaufen möglichst groß machen und sandte zu

diesem Zwecke den Bruder Malatesta an die Signorie. Wenn ich auf der Kanzel erklärte, ich wisse gewiß, mein Kämpfe werde im Feuer nicht unterliegen, so sagte ich auch dies nur, um mir bis zuletzt Ansehen zu verschaffen. Da ich endlich gefragt wurde, ob ich all dies auch öffentlich bekennen würde, so erwidere ich, daß ich fürchten müßte, gesteinigt zu werden.

Dieses Geständnis des Frate, so wie es der Notar vorlas, stellte einen glatten Widerruf seiner bisherigen Lehre dar, eine gänzliche Verleugnung seines Lebenswerkes, und wurde so auch sofort allgemein aufgefaßt⁵. Ein solcher Schritt widersprach nun aber einerseits der ganzen, in allen früheren Schriften, Predigten und Handlungen zutage getretenen Geistesart des Frate so vollkommen, entsprach aber anderseits dem allerdringlichsten Bedürfnisse und Vorteile der Gegner so auffällig, daß er als geschichtliche Tatsache nur im Falle unumstößlicher Bezeugung hingenommen werden kann. Nun aber unterschrieb der Frate das vom Notar verlesene Schriftstück eigenhändig mit einer Erklärung, die in der von der Signorie besorgten Druckausgabe lautete: „Aus freien Stücken bekenne ich, daß alles wahr ist, was oben auf gegenwärtigem Blatte und den übrigen 23 von einer Hand geschrieben steht“⁶; und die Echtheit dieser Unterschrift wurde ihrerseits wieder durch die Unterschrift des Domherrn Ludwig de Adimari, des Generalvikars Dominikus de Castellani von Fiesole sowie der anwesenden sechs Mönche von S. Marco beglaubigt, so daß auch nicht der leiseste Zweifel an der Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit der ganzen Urkunde möglich erscheint. Gleichwohl versicherten nicht bloß Frateschen, diese Urkunde, der sogenannte erste Prozeß, sei, weit entfernt der getreue Ausdruck der Geständnisse des Frate zu sein, vielmehr eine Fälschung des Notars Franz Barone, genannt Ciccione⁷. Auch Franz Guicciardini gab seinen Zweifel an der Echtheit jener Aussagen mit der Bemerkung zu erkennen, man habe im großen Rate alles verlesen, was man in den Verhören ermittelt zu haben behauptete⁸. Selbst Peter Delphin, ein so giftiger Gegner des Frate, änderte den Satz, den er in seinem Bericht über die Hinrichtung geschrieben hatte⁹: „er offenbarte seine Missetaten“¹⁰, später in der Weise ab, daß es nur mehr hieß: „er soll seine Missetaten geoffenbart haben“¹¹. Thomas Ginori, ein Biedermann ohne Makel und kein Fratesche, der im April 1498 Mitglied der Signorie war, verzeichnete in seinem „Buche

*+ dem Notar
wagte er es dann
den Prozeß!*

der Erinnerungen“ die Geständnisse, die der Frate abgelegt habe, die trügerische Anmaßung göttlicher Offenbarung, die Gültigkeit des Bannes, den Ehrgeiz bei Verfolgung seiner politischen Pläne; später aber machte er einen dicken Strich durch diesen Eintrag und fügte reuig hinzu, nachdem er sich Mühe gegeben, der Sache besser auf den Grund zu kommen, habe er die Stadt und ihre Bürger so sehr in Leidenschaften verstrickt gefunden, daß er zur Einsicht gelangt sei, es seien in den Verhören des Frate viele Lügen unterlaufen; und so widerrufe er denn alles, was er über ihn geschrieben, und wolle nichts anderes über ihn sagen, als daß er ein Mann großer Gelehrsamkeit und frommen und vollkommenen Lebens war¹². Auch Jakob Nardi, der bekannte Historiker, glaubte anfangs an die Wahrheit der Geständnisse¹³. Später aber versicherte er, aus dem eigenen Munde eines der Richter vernommen zu haben, man habe im Prozesse des Frate verschiedenes ausgelassen und anderes beigefügt, was er, um sein Gewissen nicht zu beschweren, nachträglich bezeugen wolle¹⁴.

In der Tat läßt sich die Unglaublichkeit des Prozesses in verschiedenen Stücken unwidersprechlich erweisen. Dem Prozesse zufolge erhielt der Frate nur am 9. April die Folter, bei den folgenden Verhören aber nicht mehr¹⁵. Tatsächlich wurde er aber, wie wir schon sahen, am 9. April überhaupt noch nicht gefoltert, da er erst am 10. April nach dem Bargello geschafft wurde¹⁶, wo die Folterwerkzeuge waren. Ebenso steht, wie wir uns ebenfalls bereits überzeugten, einwandfrei fest, daß er der Folter auch später noch unterworfen wurde. Macht der Prozeß nun aber schon in solchen verhältnismäßig nebensächlichen Dingen bewußt falsche Angaben, so verdient er überall da, wo er bestimmte Absichten verfolgt, erst recht keinen Glauben. Dem Prozesse zufolge gestand der Frate schon von den ersten Verhören an alles ein, während er nach dem ganz unverdächtigen Zeugnisse Nerlis anfangs durch die Kühnheit seiner Antworten sogar seine Richter, zu denen Nerlis Vater Benedikt zählte, erschreckte und erst allmählich der Folter erlag, eine Meldung, die ihrerseits wieder durch den auf Mitteilungen von Arrabbiati beruhenden und daher in diesem Stücke sicher einwandfreien¹⁷ Berichte Tranchedins¹⁷ widerlegt wird, er sei trotz harter Folter standhaft geblieben, wie ja auch sogar die Signorie am 21. April an den Papst schrieb, er habe sich gegen die Folter unempfindlich gezeigt¹⁸. Dem Prozesse zufolge¹⁹ bekannte der

35 Schnitzer, Savonarola

Frate, er habe keine Offenbarung gehabt, noch auf besondere Weise mit Gott gesprochen. Nach dem Protokoll jedoch, das Violi selbst einsah und mit dem Prozesse verglich, erklärte er im Verhör vom 11. April ausdrücklich, er habe mit ihm, der die Gestalt eines Engels vom Aussehen eines etwa fünfzehnjährigen Jünglings in roter oder weißer Gewandung hatte, geredet²⁰. Dem Prozesse zufolge gab der Frate zu, sein Sinnen sei nur auf Weltruhm gerichtet gewesen²¹. Nach dem Protokoll dagegen beteuerte er im peinlichen Verhör die Ehrlichkeit seiner Absicht, unter Berufung auf das Wort Gamaliels in der Apostelgeschichte (5, 38), wenn sein Werk von Gott sei, so werde es Bestand haben, sei es aber von den Menschen, so werde es von selbst zusammenbrechen — eine Äußerung, die sich im Prozesse überhaupt nicht findet²². Dem Prozesse zufolge bekannte der Frate, den Ausgang der Feuerprobe zuvor nicht gekannt zu haben²³. Hingegen gab er nach dem Protokolle am 11. April auf die Frage, ob er wirklich in der Absicht, die Probe zu bestehen, auf dem Signorenplatze erschienen sei, zur Antwort, daß er ja sonst überhaupt nicht erschienen wäre, und versicherte am 12. April, vom siegreichen Ausgange des Ordals durch göttliche Offenbarung unterrichtet gewesen zu sein²⁴. Daß die Untersuchung in Wirklichkeit keine Schuld des Frate ergab und dieser auch keine bekannt hatte, das steht endlich auf Grund des Zeugnisses eines Mannes wie Doffo Spini fest, der in den Gang der Untersuchung wie sonst nicht leicht jemand eingeweiht war. In der Werkstätte des berühmten Malers Sandro Botticelli gab er diesem am 2. November 1499 auf die Frage, welche Verbrechen man denn am Frate gefunden habe, daß ihm ein so schmähhlicher Tod bereitet ward, zur Antwort: „Sandro, soll ich dir die Wahrheit gestehen? Niemals fanden wir an ihm auch nur eine läßliche Sünde, geschweige denn eine schwere.“ Als dann der Künstler erwiderte: „Warum brachtet ihr ihn dann so schmachvoll ums Leben?“, entgegnete er: „Daran war nicht ich, sondern Benozzo Federighi schuld. Hätten wir den Propheten und seine Genossen nicht umgebracht, sondern nach S. Marco zurückgeschickt, so hätte das Volk²⁵ unsere Häuser gestürmt und uns alle in Stücke gehauen. Die Sache war schon zu weit gediehen, so daß wir zu unserer Rettung ihren Tod beschlossen.“ Von dieser Unterredung setzte Sandro noch am selben Tage seinen Bruder Simon Filipepi in Kenntnis, der sie noch am gleichen Abend auf-

11. April 1499?

11. April 1499
Violi!

Violi!

11. April
Sandro
Benozzo?



zeichnete²⁶. Im selben Sinne sprach sich Doffo Spini gelegentlich eines Wortwechsels aus, der sich zwischen Simon Filipepi und Bartholomäus Carducci entsponnen hatte, weil dieser den Frate und die Piagnonen beschuldigte, die Stadt zugrunde gerichtet zu haben. Da griff Doffo mit der Bemerkung ein, er habe den Frate erst kennengelernt, als dieser bereits im Kerker lag, er selbst aber als Mitglied des Gerichtshofes mit der Untersuchung über ihn betraut war. „Hätte ich ihn schon früher gehört und näheren Umgang mit ihm gepflogen, wie Simon hier,“ erklärte er, zu diesem gewendet, „so wäre ich ein eifrigerer Anhänger von ihm geworden als Simon. Denn bis zu seinem Tode war an ihm nur Gutes zu beobachten, es war aber mit ihm schon zu weit gekommen, und so mußte es ihm gehen, wie es Christus erging²⁷.“

So wenig der Prozeß zur Lehre und Persönlichkeit des Frate stimmte, so sehr entsprach er den Bedürfnissen seiner Richter. Sie brauchten Geständnisse, die ihn ruinierten. Was ihn nun aber in den Augen der Gläubigen zum Heiligen stempelte, das war seine prophetische Sendung. Solange der Glaube an sie nicht erschüttert war, war er noch in Ketten unüberwindlich. Dieser Glaube war in der Wucht seiner Persönlichkeit und seiner Predigt so stark verankert, daß er nur von ihm selbst zerstört werden konnte. Erst wenn er sich selbst als Betrüger entlarvte, hatte er seine Rolle ausgespielt und das Spiel für immer verloren. Darum das im Prozesse so stark hervortretende krampfhafte Bestreben, ihn als einen von maßloser Ruhm- und Herrschsucht besessenen Heuchler und Lügenpropheten hinzustellen²⁸. Die Gegner waren zu gute Menschenkenner, um die überwältigende Wirkung eines solchen Bekenntnisses auf die durch die Vereitelung der Feuerprobe ohnehin schon aufgebrachten Volksmassen nicht zu erkennen. Schon vom Beginn der peinlichen Verhöre an, als der Frate an seiner prophetischen Sendung nachweisbar unerschütterlich festhielt, sprengten sie aus, er habe sie schmähsch verweigert²⁹, und das wiederholten sie unaufhörlich, bis es Freund und Feind glaubten. Und doch gab die Signorie selbst zu, daß der Frate trotz qualvollster Folter belangreiche Geständnisse nicht gemacht habe. „Wir hatten es“, schrieb sie am 21. April an den Papst³⁰, „mit einem Manne von größter körperlicher Widerstandskraft und schlaudem Geiste zu tun, der sich gegen die Folter unempfindlich erwies und die Wahrheit beständig in dichte Finsternis hüllte,

entschlossen, sich entweder durch erheuchelte Heiligkeit ewigen Ruhm zu erwerben, oder in Kerker und Tod zu gehen. Trotz fleißiger und unaufhörlicher Folter brachten wir in vielen Tagen mit Mühe doch nur wenig aus ihm heraus.“ Wie hätte sich die Signorie am 21. April über das geringe Erträgnis der peinlichen Verhöre beklagen können, wenn sich der Frate am 19. April rückhaltlos zum Prozesse bekannt und damit das Geständnis aller Geständnisse abgelegt hätte, das in der Verleugnung seiner Prophetie bestand? Wie hätte man dann über diese Geständnisse noch enttäuscht sein und behaupten können, sie seien nur die äußere Schale gewesen, den Kern habe man verschwiegen³¹? Endlich wird klar, was von der gern geäußerten Anschauung zu halten ist, die Prophetie habe den Sturz des Frate herbeigeführt³². Im Gegenteil konnte man den Frate erst völlig stürzen, nachdem man im Volke den Glauben an seine Prophetie untergraben hatte.

Um die für sie so nötigen Geständnisse zu erlangen, hatten die Compagnacci, die im Gerichtshofe saßen, mit gutem Bedachte ihren Genossen Franz Barone, genannt Ceccone, der vor wenigen Wochen beim üppigen Festmahle zu Ehren Doffo Spinis als Kanzler gewaltet hatte, zu ihrem Gerichtsschreiber bestellt³³; wenn erklärte Todfeinde das Gericht bildeten, Doffo Spini die peinlichen Verhöre leitete³⁴ und Ceccone die Feder führte, so konnte es freilich nicht fehlen, daß der Frate „gestand“, was man brauchte. Was an der Angabe der Frateschen richtig ist, Ceccone habe, in die Verschwörung behufs Zurückführung Peter Medicis verwickelt, in S. Marco Zuflucht gesucht und gefunden und hierdurch sein Leben gerettet, dann aber gleichwohl dem Mohren über die Predigt des Frate Bericht erstattet³⁵, mag dahingestellt bleiben. Es wird ferner erzählt, er habe auf die verzweifelte Klage eines Parteifreundes hin, es sei keine Schuld am Frate zu finden, entgegnet: „Wo keine Schuld ist, muß man eben eine solche erfinden³⁶“, und dann gegen das Versprechen einer Belohnung von 400 Scudi die Herstellung einer als Unterlage zur Verurteilung brauchbaren Anklageschrift, wie sie im Prozesse vorliegt, übernommen; nachher aber habe er nur 30 Scudi erhalten und schon nach 6 Monaten sein Leben, wie es ihm der Frate vorhergesagt, in Verzweiflung geendet³⁷. Wie dem auch sei, gewiß ist, daß er der Verfasser des Prozesses war, bei dessen Anfertigung er sich außer den von ihm

selbst aufgenommenen gerichtlichen Protokollen auch noch der Aufzeichnungen bediente, zu welchen sich der Frate seinen Richtern, wie wir sahen, erboten hatte. Diese Aufzeichnungen gelangten später in den Besitz Johann Berlinghieris, eines Mitgliedes der zur Zeit der Untersuchung amtierenden Signorie⁸⁸, von welchem sie aus Furcht, sie könnten, wenn je veröffentlicht, seinen arrabiaten Freunden verhängnisvoll werden, den Flammen übergeben wurden⁸⁹. Beide Quellen, seine Protokolle und die Aufzeichnungen des Frate, verarbeitete Ceccone in der Weise zum „Prozesse“, daß er je nach Bedarf ausließ, hinzufügte und änderte⁹⁰. Der Prozeß war daher eine Fälschung, ohne doch durchaus auf Unwahrheit zu beruhen. Er bildete vielmehr eine eigenartige Mischung von Wahrheit und Dichtung, die oft müheles, zuweilen freilich nur schwer voneinander zu scheiden sind⁹¹; jedenfalls ist allen den Frate belastenden Stellen gegenüber größte Vorsicht geboten. So sehr sich Ceccone jedoch bemühte, den Frate seines ehrwürdigen Prophetenmantels zu entkleiden, so wenig vermochte selbst er es, sich dem Zauber seiner Persönlichkeit ganz zu entziehen. Er wagte es nicht, ihn mit dem niedrigen Schmutze gemeiner Leidenschaften zu besudeln. Das einzige, was ihm auf Grund des von Ceccone bearbeiteten Prozesses ernsthaft zur Last fiel, war die Anmaßung prophetischer Sendung, alles übrige gereichte ihm statt zur Schuld vielmehr zur Ehre⁹². In den Worten aber, die Ceccone dem Frate zuschrieb, es gehöre viel mehr dazu, ein Werk wie das seinige zu unternehmen, als Papst zu sein, lag eine Anerkennung seiner Geistesgröße, die, von einem Führer der Compagnacci ausgesprochen, schwerer wog, als das höchste Lob schwärmerischer Piagnonen.

Mit der Fertigung des Prozesses war es nun freilich, das wußten die Richter sehr wohl, noch nicht getan. Die Hauptsache war, daß ihn der Frate durch seine Unterschrift als wahr und echt beglaubigte, und die Erlangung dieser Unterschrift kostete viel größere Mühe als die Anfertigung des ganzen Schriftstückes. Es bedurfte langen Zuredens, bis sich der Frate, durch die ungeheuren körperlichen und seelischen Qualen der letzten Wochen erschöpft, endlich dazu herbeiließ⁹³, jedoch nicht ohne eine einschränkende Bemerkung gegenüber den eigenmächtigen Einschaltungen Ceccones⁹⁴, so daß er also nur die von ihm selbst, sei es mündlich, sei es schrift-

so kann man
sagen, es ist
dann?

für Ceccone

lich, wirklich gemachten Geständnisse als wahr anerkannte. Mehr durchzusetzen, mochten die Richter wohl selbst nicht erwarten. Sie konnten sich aber mit einer solchen bedingten Unterschrift zufrieden geben. Vorerst genügte es, wenn er nur überhaupt unterschrieb; später, wenn man den Prozeß durch den Druck veröffentlichte, konnte man den einschränkenden Zusatz leicht unterdrücken⁴⁵. *Das ist der Grund, warum man es nicht in dem Prozeß drucken ließ.*

Diese Bewandnis also hatte es mit dem „Prozesse“, der am 19. April vormittags zunächst in Gegenwart der schon erwähnten geistlichen und weltlichen Würdenträger sowie der sechs Mönche von S. Marco verlesen wurde. Nachdem dies geschehen war, richtete der Notar an den Frate die Frage, ob jene Dinge wahr oder falsch seien, worauf dieser erwiderte: „Alles, was ich geschrieben habe, ist wahr⁴⁶.“ „Wort für Wort?“, forschte der Notar weiter. „Wort für Wort“, erhielt er zur Antwort. Dann sprach der Frate zu seinen Mönchen gewendet: „Das Leben, das ich in eurer Mitte führte, und meine Lehre ist niemand von euch unbekannt. In gegenwärtiger Heimsuchung jedoch bitte ich euch um zwei Dinge. Zunächst empfehle ich euch die Novizen⁴⁷, mit dem Wunsche, ihr möchtet nach Kräften dafür sorgen, daß sie in jener Furcht wohl behütet seien, in der ich sie bisher erzogen, und das christliche Leben führen, zu dem ich sie angehalten habe. Sodann bitte ich um euer Gebet zum Herrn, der mir den Geist der Prophetie gänzlich entzogen hat⁴⁸.“ Nun wandte sich Bruder Malatesta mit der Frage an ihn, ob alles, was er unterschrieben habe, wahr sei? Doch gab er ihm keine Antwort, mit einem Ausdrucke des Überdresses und der Ermüdung im Gesichte, als sei er der Fragen satt. Darauf fuhr ihn Malatesta barsch an: „Auf dein Wort hin glaubte ich, auf dein Wort hin glaube ich nicht mehr⁴⁹.“

Am Nachmittage desselben 19. April gab man die Geständnisse auch im großen Rate bekannt, verlas aber nur einen Teil des Prozesses, um nicht zu vielen Leuten Einblick in die Geheimnisse der Stadt zu gewähren. Da man nicht bloß den Ratsmitgliedern selbst, sondern auch anderen Bürgern den Eintritt gestattet hatte, so war der große Saal gedrückt voller Leute⁵⁰. Der Eindruck, den die Kundgebung auf sie machte, entsprach ganz den Erwartungen der Signorie. „Am 19. April 1498“, berichtet ein Ohrenzeuge treuherzig⁵¹, „verlas man im Rate, im großen Saale, den eigenhändig geschriebenen Prozess des Frate⁵², den wir für

einen Propheten hielten, und der nun bekannte, er sei kein Prophet und habe die Dinge, die er predigte, nicht von Gott; auch bekannte er, daß sich im Verlaufe seiner Weissagungen in vielen Fällen das Gegenteil von dem ereignete, was er uns zu verstehen gegeben hatte. Und ich hörte der Verlesung solchen Prozesses selbst zu, weshalb ich staunte und voller Bestürzung und Verwunderung war. Und Schmerz empfand meine Seele, da ich sah, wie ein so stolzes Gebäude in Trümmer sank, da es auf dem morsche Grund einer einzigen Lüge errichtet war. Ich erwartete, in Florenz erstehe ein neues Jerusalem, von dem die Normen und das leuchtende Vorbild eines frommen Lebens ihren Ausgang nähmen, und ich währte, die Erneuerung der Kirche, die Bekehrung der Ungläubigen und den Trost der Frommen zu schauen. Und nun vernahm ich das Gegenteil und schluckte die Arznei unverweilt hinunter. In deinem Willen, o Herr, ruht alles“. Gleichwohl fehlte es nicht an Frateschen, die sich durch die angeblichen Bekenntnisse in ihrem Glauben an den Frate nicht irremachen ließen, eingedenk seiner früheren Mahnung⁵³, er werde gleich den alten Propheten niemals etwas zurücknehmen oder einen Widerruf leisten, man dürfte ihm auch nicht glauben, falls er es je täte, ja, wenn selbst ein Engel vom Himmel es verkündete. Doch schlossen sich allerdings viele andere den Gegnern an, die auf die Kunde von seinen Missetaten den grimmigsten Haß wider ihn und seine Mitschuldigen faßten, hauptsächlich um des unersetzlichen Schadens willen, den sie durch ihn und seinen Anhang erlitten hatten⁵⁴.

Geradezu niederschmetternd war aber die Wirkung, welche der Prozess auf die Mönche von S. Marco ausübte. Von der Art seines Zustandekommens hatten sie keine Ahnung; daß, nicht inwiefern der Frate unterschrieben hatte, gab für sie den Ausschlag. Als sie aus dem Munde der sechs Brüder, die der Verlesung angewohnt hatten, das Unglaubliche vernahmen, gerieten sie vor Bestürzung ganz außer sich. Das lähmende Entsetzen, das sich ihrer bemächtigte, zittert noch jetzt in den Worten nach, mit denen der Chronist des traurigen Vorfalls gedenkt. „Wer hätte es“, schrieb er, „je für möglich gehalten, daß Lüge und falsche Prophetie bei ihm auch nur in Frage kommen könnten, den sie so viele Jahre hindurch nicht einmal auf einer läßlichen Sünde betreten hatten!“ Die überschwängliche Begeisterung, mit der sie

bisher an ihrem Meister gehangen waren, schlug nun in ein Gefühl bitterster Enttäuschung um. In ihrer Fassungslosigkeit wurden sie ganz an ihm irre und fielen alle von ihm ab⁵⁵. Eine unbändige Wut bemächtigte sich ihrer, so daß sie den schmachvollen Beschluß faßten⁵⁶, dem Frate und seinen beiden Leidensgenossen Dominikus und Silvester weder lebend noch tot, weder offen noch insgeheim im Kloster mehr Aufnahme zu gewähren. Wie Schuppen fiel es ihnen nunmehr vom Angesichte, daß sie sich im größten Irrtume befunden hatten, als sie aus frevelhafter Rücksicht auf den Frate die Gebote und Strafen des Papstes und ihres Generals mißachteten. Da sie sich nun nicht bloß von dem Banne betroffen fühlten, der vom Heiligen Stuhle und vom Ordensmeister wegen ihres Nichteintrittes in die römische Kongregation verhängt worden war, sondern auch von der Zensur, mit der alle bedroht waren, die seit seiner Ausstoßung aus der Kirche mit ihm verkehrten oder seiner Predigt anwohnten, so enthielten sie sich nunmehr aller heiligen Handlungen und baten den Heiligen Vater in einem de- und wehmütigen Schreiben⁵⁷ ob ihres Ungehorsams inständig um Verzeihung. Feierlich sagten sie sich von ihrem bisherigen Oberen los, von dem sie unter dem trügerischen Scheine der Frömmigkeit so schmähschlich getäuscht worden seien. Aber so groß sei eben seine Gelehrsamkeit, so heilig scheinbar sein Wandel, so offenkundig die von ihm bewirkte Sittenbesserung, so auffällig die Erfüllung verschiedener, menschlichen Scharfsinn weit übersteigender Voraussagungen gewesen, daß sie, wenn er seine göttliche Sendung nicht selbst mit eigenem Munde widerrufen hätte, niemals im geringsten daran gezweifelt hätten, allzeit bereit, auf einen Wink von ihm ins Feuer zu gehen. Doch möge der Heilige Vater davon Abstand nehmen, sie in andere Klöster⁵⁸ zu zerstreuen, und auch den Brüdern, die sich ohne Erlaubnis ihrer Oberen nach S. Marco geflüchtet hatten, den ferneren Aufenthalt daselbst gestatten. Um die Sache des Klosters angelegentlicher, als es in einem Schreiben möglich war, zu betreiben, und um namentlich die Befugnis zur Wiederaufnahme des Gottesdienstes in der durch das Blutvergießen anläßlich des Sturmes auf S. Marco entweihten Kirche sowie die Lossprechung von den verwirkten Strafen zu erlangen, begaben sich der Novizenmeister Johannes Sinibaldi sowie Lorenz von Uzzano im Namen und Auftrage ihrer Mitbrüder nach Rom⁵⁹. Um Gnade

flehend warfen sie sich vor dem Papste und vor dem Kardinalprotektor auf den Boden. Um Vergebung bittend lagen sie auch dem Ordensgenerale und dem Prokurator Franz Mei zu Füßen. Welche Genugtuung mußte es diesem bereiten, die Söhne des ihm in tiefster Seele verhaßten Frate vor sich im Staube zu sehen, die Lippen, die noch vor kurzem sein Lob in so hellen Tönen gesungen, nun voll von Verwünschungen und Anklagen! Um sich selbst zu entlasten, mußten die Brüder um so mehr ihren früheren Oberen belasten; um ihre eigene Strafe zu verringern, forderten sie eine um so strengere für ihn⁶⁰. So gaben sich die Mönche von S. Marco selbst zu Hénkersdiensten an ihrem Meister her, dem ein Gegner die bittere Klage in den Mund legen durfte: „Meine leiblichen Brüder, die Mönche von S. Marco, haben mich verraten⁶¹.“ Nach harten Demütigungen⁶² durften sie im Bewußtsein heimkehren, das Ärgste von sich selbst abgewendet, dafür aber dem Frate auferlegt zu haben. Die erbetene Enthebung vom Eintritte in die neue Kongregation ward den Brüdern von S. Marco jedoch gleichwohl nicht bewilligt. Franz Mei war unerschütterlich in seinem Entschlusse, ihre Kongregation zu vernichten; ebenso blieb, von ihm gestärkt, der General fest⁶³. Auch der Papst ließ ihnen keinen Zweifel übrig daran, daß die Tage ihrer Selbständigkeit gezählt seien⁶⁴.

Nirgends war man auf das Ergebnis der Verhöre des Frate so gespannt wie in Rom. Der Papst konnte es fast nicht erwarten, bis er von Bonsi Mitteilung erhielt, zumal da von staunenswerten Unternehmungen des Frate gegen den Heiligen Stuhl die Rede war⁶⁵. Als Bonsi sein Schweigen mit dem Mangel an amtlichen Nachrichten entschuldigte, war der Papst hierüber befremdet, da er doch schon von anderer Seite viele wichtige Dinge erfahren habe⁶⁶. Erst nachdem sie den Inhalt der Geständnisse zur Kenntnis der eigenen Bürgerschaft gebracht hatte, hielt jedoch die Signorie die Zeit für gekommen, auch den römischen Hof zu verständigen⁶⁷. Sie ließ einen Auszug⁶⁸ aus dem „Prozesse“ anfertigen und darin alles auf den Heiligen Stuhl Bezügliche zusammenstellen, indem sie ihn zugleich um Entschuldigung wegen der langen Verzögerung bat, die in der Schwierigkeit und Langwierigkeit der Untersuchung und in der Verstocktheit des Frate ihren Grund habe. Schon aus diesem Auszuge könne der Heilige Vater ersehen, mit welcher Schlaueit der zu jedem Betrüge fähige

Mensch, dem selbst das Papsttum noch zu gering war, zu Werke ging. Doch möge der Papst bezüglich der Mönche von S. Marco, die nur die unschuldigen Opfer der Verschlagenheit ihres Oberen waren, Gnade für Recht ergehen lassen; er möge sie nicht auseinanderreißen und der Vorrechte ihrer Kongregation nicht berauben. Bonisi ward eigens beauftragt, die Sache der Mönche in die Hand zu nehmen und namentlich die beiden Brüder, die als die Vertrauensmänner ihres Klosters nach Rom gingen, beim Papste, beim Kardinalprotektor und beim Ordensgenerale zu unterstützen⁶⁹.

Inzwischen hatten die Signoren auch den zweiten Teil des Prozesses verlesen lassen⁷⁰, um die Frateschenführer, Männer wie P. A. Soderini, J. B. Ridolfi, Jakob und Alamanno Salviati, Franz del Pugliese u. a., in den Augen der Menge herabzusetzen. Mit gutem Bedachte veranstalteten sie eben jetzt auch die Wahl ihrer Amtsnachfolger für Mai-Juni; die Wahl fiel, da zudem 200 verdächtige Bürger ausgeschlossen worden waren, durchaus in ihrem Sinne aus und bot alle Gewähr, daß das im stillen längst beschlossene Todesurteil über den Frate auch wirklich vollstreckt wurde⁷¹. Wie dem Papste, so machte man auch dem Mohren Mitteilung über die erzielten Geständnisse, womit man die Bitte um Rückgabe Pisas verband, zugleich mit der unaufhörlichen Versicherung, jetzt, nachdem die Wurzel aller Uneinigkeit hinweggeräumt und der Schwindel des Frate aufgedeckt sei, herrsche Friede und Eintracht unter der Bürgerschaft⁷². Gleichwohl beruhigte sich die Signorie mit den Errungenschaften vom 19. April noch immer nicht. Um den Frate noch stärker zu belasten, veranstaltete sie vom 21. bis 24. April eine neue Untersuchung, deren Ergebnisse im zweiten Prozesse⁷³ niedergelegt sind. Wie hier versichert wird, hatte man diesmal zur Folter oder Verletzung des Körpers nicht gegriffen, — eine Angabe, die durch einen anderweitigen Bericht glattweg Lügen gestraft wird, am 23. April habe man den Frate aufs neue gemartert⁷⁴. Der Frate hatte angeblich ferner gestanden, er habe von den ihm vom Grafen Johann Pico zur Verteilung übergebenen Geldern seiner Mutter 40, seinem Bruder (welchem?) 8 Goldgulden geschickt, während doch feststeht, daß er überhaupt nie zu bewegen war, etwas für die Seinigen zu nehmen⁷⁵. Der Frate sollte überdies bekannt haben, Pandolf Rucellai habe bei seinem Eintritte in S. Marco im Mai 1495 einer seiner Schwestern 20 Gul-

*v. Landicci
Ap. u. Sign.
Untersuchung?*

den, den dritten Teil ihrer Aussteuer, gegeben, eine Aussage, die durch die Tatsache widerlegt wird, daß die beiden Schwestern des Frate noch im November desselben Jahres zu Hause bei ihrer Mutter lebten⁷⁶. Beobachtungen solcher Art sind geeignet, uns mit größtem Mißtrauen auch gegen den zweiten Prozeß zu erfüllen, der mit Fug als ein einziges Lügengewebe bezeichnet wird⁷⁷. Ein besonders dreistes Stück ist das dem Frate zugeschriebene Bekenntnis, er habe seine herrschsüchtige Gesinnung nie gebeichtet, obschon er täglich Messe gelesen habe, denn er hätte fürchten müssen, die sakramentale Lossprechung nicht zu erhalten. Aber wenn der Mensch einmal seinen Glauben und seine Seele verloren habe, so könne er tun, was er wolle, und sich an die größten Unternehmungen wagen. Diese angebliche Äußerung wurde dann sofort zu dem Geständnisse aufgebauscht, er habe überhaupt nie gebeichtet⁷⁸. Gleichwohl mußte der Frate auch diesen zweiten Prozeß mit seiner Unterschrift decken, wenn er es auch an einer ausdrücklichen Verwahrung keineswegs fehlen ließ. Die Signorie mochte einsehen, daß sie mit dem plumpen Machwerke nicht auf ihre Rechnung komme, und hütete sich, es durch den Druck verbreiten zu lassen.

Natürlich blieben die beiden Genossen des Frate von den peinlichen Verhören nicht verschont. Die Untersuchungsrichter suchten die wirklichen oder erdichteten Geständnisse der Mönche gegeneinander auszuspielen und warteten mit der Vernehmung des Dominikus und Silvester solange zu, bis sie diese mit den Enttrollungen des Frate überrumpeln konnten. Bei Silvester gelang ihnen dies nur zu gut; er brach unter der Wucht des ersten Prozesses sofort zusammen. Silvester Maruffi, um 1461 zu Florenz als Sohn eines Schusters geboren, war seiner eigenen Angabe gemäß mit 14 Jahren in S. Marco eingetreten, wo ein Onkel von ihm namens Hieronymus Maruffi lebte, der 1493 in hohem Greisenalter verschied⁷⁹. Silvester legte am 8. November 1476 die Gelübde ab; sein Bruder Zenob Maruffi folgte seinem Beispiele, starb aber schon 1496. In den Jahren, während welcher Savonarola, mit dem Unterrichte der jungen Brüder betraut, das erstemal in S. Marco weilte (1482—86), saß auch Silvester zu seinen Füßen⁸⁰. Da S. Marco damals der lombardischen Kongregation angehörte, so konnten die Brüder in die verschiedensten Klöster dieses weit ausgedehnten Verbandes versetzt werden; so

kam Silvester nach S. Dominikus zu Venedig, ohne daß wir anzugeben vermöchten, ob dies vor oder nach seiner Unterweisung durch den Frate geschah. 1490 predigte er in S. Gemignano, kehrte aber noch im selben Jahre nach S. Marco zurück. Hier traf er mit seinem früheren Lehrer wieder zusammen, dessen besonderes Vertrauen er genoß, obschon er seiner prophetischen Predigt anfangs größten Zweifel entgegenbrachte. Trotz oder vielmehr vielleicht gerade wegen seines krankhaften, schlafwandlerischen Zustandes erfreute er sich hohen Ansehens im Kloster und ganz besonders in den Augen Savonarolas, seines nunmehrigen Obern, der sich, als er 1492 in Venedig weilte, ihm und Dominikus ausdrücklich empfehlen ließ⁸¹. Je mehr dann der Frate nach dem Sturze der Medici und der Aufrichtung der Volksherrschaft in der Verehrung der Bürgerschaft stieg, um so mehr nahm auch Silvester an Einfluß zu. Vorzüglich verstand er es, zwischen ihm, dem Fremden, und den Bürgern, die er als geborener Florentiner persönlich kannte, den Mittelsmann zu spielen und sich als solcher beiden Teilen unentbehrlich zu machen, nicht wenig geschmeichelt, daß er, der einfache Schusterssohn, nunmehr des ständigen Umganges mit den vornehmsten Männern der Stadt gewürdigt ward. Den ganzen Tag über war er, sei es in seiner Zelle, sei es in den Wandelgängen des Klosters oder des Gartens, von Laien umringt⁸², die sich, wenn sie zum Frate selbst nicht vordringen konnten oder wollten, mit ihm über die schwebenden öffentlichen Angelegenheiten besprachen; er galt geradezu als der Kanzler des Frate in weltlichen Dingen⁸³. Aber auch in religiösen Dingen war er der Berater der Piagnonen; nicht wenige von ihnen, besonders die Vornehmen, hatten sich als Beichtkinder seiner Leitung vertraut⁸⁴, auch der Frate selbst beichtete ihm⁸⁵, wenn Dominikus von Pescia nicht eben zur Hand war, obschon er ihn allmählich als einen unüberlegten, nicht ganz zuverlässigen Menschen durchschaute⁸⁶. Die Bürger hielten ihn für einen verschlagenen Fuchs, der es trefflich verstand, sich als tiefen Geistesmann auszugeben⁸⁷. Da es auch in S. Marco, wie wir schon sahen, an Eifersüchteleien keineswegs fehlte, so ward er ob seiner bevorzugten Stellung von seinen Mitbrüdern vielfach beneidet und angefeindet, namentlich war Robert Ulbadini auf ihn schlecht zu sprechen⁸⁸. Gewohnt, in seinen eigenen Gesichtern und Träumen den Ausfluß seiner krank-

haften Veranlagung zu erkennen, glaubte er auch an den göttlichen Ursprung der Prophetie des Frate nie recht⁸⁰; so vermochte seine Freundschaft die harte Probe des Sturzes nicht zu bestehen. Der Prozeß genügte, ihn an seinem Meister irrezumachen, die Folter tat das ihrige. Die Signorie hatte es daher gar nicht nötig, seine Aussagen⁸⁰ zu fälschen, deren Hauptbedeutung in ihren wichtigen Angaben über seine Gesichte und das Verhältnis des Frate zu ihnen liegt. „Schon in meiner Jugend“, berichtet⁸¹ er, „begann ich in der Nacht aufzusagen, was ich untertags gelesen oder gehört hatte. Im Kloster steigerte sich dieser Zustand unter dem Einflusse der Ordenszucht und der Studien in dem Maße, daß ich im Schlafe zuweilen die sämtlichen paulinischen Briefe hersagte. In Venedig wiederholte ich einmal im Traume eine ganze Predigt auf Deutsch, die ein deutscher Ordensgenosse gehalten hatte, in Gegenwart dieses letzteren sowie vieler anderen Brüder, ebenso sehr häufig Vorlesungen, und was ich sonst gehört und gelesen hatte. Dies dauerte auch später noch fort, nur gebrach es diesen Wiederholungen in den letzten Jahren an der früheren Sicherheit, seitdem ich mir zu Ader gelassen und acht Pfund Blut verloren hatte. Als Savonarola 1490 in S. Marco mit der Erklärung der geheimen Offenbarung und der Verkündigung der zukünftigen Dinge begann, war ich darüber höchst ungehalten, ward aber von ihm ermahnt, fleißig zu Gott um Erleuchtung zu beten. So tat ich denn, und wiederholt kam es mir vor, sei es nun infolge meiner schon geschilderten Veranlagung, sei es infolge teuflischen Truges, als würde ich von Geistern ob meines Unglaubens zu-rechtgewiesen. Er aber erwiderte mir auf meine Mitteilungen, Gott meine es gewiß gut mit mir; im Gebete habe er ein göttliches Kennzeichen für die Wahrheit der Dinge, er fühle dann nämlich das Kreuz und den Namen Jesu in sein Herz gegraben. So setzte ich ihn häufig von meinen Träumen in Kenntnis, in denen er jedoch keine Träume, sondern Wahrheit zu erkennen versicherte. Um der Verehrung und des großen Vertrauens willen, die ich für ihn hegte, begann ich nun auch seiner prophetischen Predigt zu glauben, obschon mir oft Zweifel aufstiegen; stets beteuerte er mir, ich möge mich auf ihn verlassen, die Dinge stammten von Gott. So schwankte ich bis zum letzten Monate zwischen Glauben und Zweifel hin und her; jetzt aber halte ich bestimmt dafür, es sei alles nur Trug. Unter anderen Träumen, die ich mich erzählt

zu haben entsinne und die dann gepredigt wurden, erinnere ich mich eines Gesichtes, das ich vor zwei Jahren in der Nacht vor der Signorenwahl nach meiner Rückkehr von Prato hatte, des Inhalts, die ganze Luft sei voll guter und böser Geister mit Feuer und Messern in Händen, schließlich aber seien die bösen Geister entwichen und die guten zurückgeblieben. Dies berichtete ich dann am Morgen dem Dominikus, der es im Signorenpalast predigte²⁹, als hätte er selbst es geschaut. Den letzten Traum hatte ich in der Nacht vor der Feuerprobe. Ich glaubte das Feuer auf dem Signorenplatze zu sehen und Dominikus in roten Gewändern mit der Hostie; das Feuer teilte sich in zwei Hälften, Dominikus trat heraus, man sang das Te Deum, und mit dem Ölzweig schloß man den allgemeinen Frieden.“ — Was Silvester sonst noch bekannte, war von geringem Belange. Von politischen Umtrieben, die in S. Marco ihren Herd gehabt hätten, erklärte er nichts zu wissen; auch über besondere Verhandlungen der Frateschen untereinander vermochte er wesentlich Neues nicht vorzubringen. Sein Urteil über den Frate faßte er in der Erklärung zusammen, dieser sei mindestens 20- bis 25mal kurz vor der Predigt zu ihm in die Zelle gekommen, mit den Worten: „Ich weiß nicht, was ich predigen soll. Betet für mich, denn ich fürchte, Gott habe mich zur Strafe für eine Sünde verlassen.“ „Dann beichtete er mir; gleichwohl hielt er hernach schöne Predigten. Das letztmal geschah dies am Samstage vor der letzten Predigt in S. Marco. Endlich sage ich, Bruder Hieronymus hat euch betrogen.“ Mit diesen Worten schloß Silvester seine Bekenntnisse, die trotz seiner Schwäche im übrigen nichts enthielten, was seiner Ehrlichkeit und Gutgläubigkeit widersprochen hätte³⁰.

Ein Mann ganz anderen Schlages war Dominikus Buonvicini von Pescia. Wann er geboren wurde, aus welchen Verhältnissen er stammte, wie er seine Jugend verlebte, wissen wir nicht. Als Knabe den Studien ergeben, schloß er mit einem gewissen Nerotto Freundschaft³¹, der später Weltpriester war und ihm in der schwersten Stunde seines Lebens wieder begegnen sollte. Auch mit dem großen Humanisten Angelo Poliziano, den er in seiner letzten Krankheit öfter besuchte³², stand er auf vertrautem Fuße. Am Grabe des heiligen Dominikus zu Bologna hatte er seine Gelübde abgelegt; gleich dem Frate wurde er vom Ordensgenerale am 27. Juni 1493 dem Kloster S. Marco als Sohn einverleibt³³. Viel-

leicht hatte er den Frate schon in Bologna kennengelernt; wo und wann dies aber auch geschah — mit ihm war ihm sein Verhängnis genaht. Mit unwiderstehlicher Gewalt fühlte er sich von ihm hingerissen. In ihm ging er vollständig auf, in ihm lebte und webte er, in ihm verehrte und liebte er mit der schwärmerischen Glut seines Herzens seinen Vater, seinen Freund, seinen Oberen, seinen Lehrer, seinen Abgott, sein Alles. Drei Dinge, gestand er⁹⁷, seien ihm auf Erden besonders ins Herz gewachsen: das heiligste Altarsakrament, die Heilige Schrift und Hieronymus. Es war ihm vollkommen ernst, wenn er sich mehr als einmal erbot, für ihn ins Feuer zu gehen oder zum Erweise der Wahrheit seiner Predigt Tote aufzuwecken⁹⁸. Eine kindliche, einfältige Seele⁹⁹ von bergeversetzender Glaubenskraft war er fast mehr in der Welt der Engel, Dämonen und Wunder als der irdischen Menschen zu Hause. Er betrachtete es als beklagenswerte Blindheit der Kirche seiner Zeit, daß ihre Diener zwischen Licht und Finsternis, zwischen einem Narren und einem Besessenen, zwischen dem Träger eines heiligen und dem eines dämonischen Geistes nicht zu unterscheiden vermochten, und wäre am liebsten auch selbst der Sitz eines guten Geistes gewesen¹⁰⁰. Da er Prior von S. Dominikus zu Fiesole war und daher nur von Zeit zu Zeit nach S. Marco kam, wo er dann im Gastzimmerchen schlief, so konnte er nicht immer um seinen Oberen sein, dessen Herzen er, die lebendige Verkörperung der Semplicità, unter allen Brüdern am nächsten stand. Daher ward er denn auch von ihm mit der besonderen Fürsorge für das betraut, was dem Frate auf Erden das Teuerste war, die Kinder, denen er, das große Kind, bei dem Entwurfe ihrer Satzungen als väterlicher Freund und Berater zur Seite stand¹⁰¹. War der Frate an der Predigt verhindert, so war Dominikus, vom Volke der „fattoraccio“ genannt, sein Vertreter¹⁰². Ob solcher Bevorzugung ward auch er Gegenstand des Neides und der Eifersucht von seiten mancher Mitbrüder; Robert Ubaldini, der auch ihm nicht gewogen war, schilderte ihn¹⁰³ als einen Mann lauterem Herzens, aber starren Nackens, der Offenbarungen und Träumen von Frauen und schwachen törichte Köpfen¹⁰⁴ nur zu leicht zugänglich gewesen sei. Als der Frate in der Sturmnacht den schweren Gang nach dem Signorenpalaste antreten mußte, schloß sich ihm Dominikus, treu bis in den Tod, freudig an. Von den Richtern ward auch er mit den angeblichen Geständnissen des Frate im

Prozesse überrumpelt; er wankte nicht. Auch gegen ihn machten die Schergen ausgiebigen Gebrauch von der Folter; er blieb fest, lauter wie Gold, das im Feuer geprüft wird. Das Bekenntnis, das er im Kerker niederschrieb, legte von dem edlen und großen Herzen dieses schlichten Mannes, von seiner tiefen Religiosität und aufrichtigen Frömmigkeit beredtes Zeugnis ab und war eine einzige Verherrlichung des Frate, von der Signorie daher auch nicht veröffentlicht. Es ist in zwei Fassungen, einer längeren und einer kürzeren¹⁰⁵, handschriftlich überliefert¹⁰⁶, ohne daß sich die eine oder andere als Fälschung erweisen ließe. „Unser Herr und Gott Jesus Christus weiß, daß ich, Bruder Dominikus, um seinetwillen gefesselt, in keinem Punkte lüge“, begann er seine Niederschrift. Er beteuerte, niemals habe man in S. Marco irgendwelche politische Ränke gesponnen, niemals Waffen zum Angriffe auf die Gegner aufgespeichert, außer den wenigen für die Leute, welche den Frate zur Predigt in den Dom geleiteten, um ihn vor Mißhandlungen zu bewahren, „denn wer liebt, der fürchtet“. Nach wie vor hielt er an den Prophetien des Frate unerschütterlich fest, die er auf göttliche Erleuchtung zurückführte, obschon ihm auch Silvester seine Erscheinungen und Gesichte mitgeteilt habe. „So hatte Silvester einmal“, erzählte er, „die Erscheinung, wie die Engel von uns dreien¹⁰⁷ uns mit einem Seile oder vielmehr einer goldenen Kette zusammenbanden und uns ermahnten, es sei Gottes Wille, daß wir drei ein Herz und eine Seele bildeten. Die Engel erklärten ihm überdies, die ihm zuteil gewordenen Erscheinungen seien nicht so sehr für ihn selbst, als vielmehr für Hieronymus bestimmt, der sie daher sehr wohl für seine eigenen ausgeben konnte. Auch ich selbst verkündete einmal ein Gesicht Silvesters als mein eigenes, was aber lediglich aus Gehorsam gegen die Engel geschah, die es Silvester also geboten. Der Frate ließ mir in meinen Predigten stets volle Freiheit. Ihr dürft mir ruhig glauben; denn ich spreche, als müßte ich nunmehr sterben, was mir leicht widerfahren kann, wenn ihr mich foltert. Denn ich bin völlig zerschunden und habe mir bei der Folter die Arme gebrochen, besonders den linken. Nie kam mir der leiseste Verdacht, der Frate meine es nicht aufrichtig; hätte ich auch nur den geringsten Fehl oder Trug an ihm wahrgenommen, ich hätte ihn aufgedeckt. Ich wußte, daß er im Auftrage Gottes beabsichtigte, an einige Fürsten zu schreiben, der gegenwärtige Papst sei weder

Christ noch Papst, und dies war wohl das Schlüsselchen, das er eines Tages anstecken wollte. Zur Bestätigung dessen war ich ja auch fest entschlossen, die Feuerprobe, zu der wir vom Prediger von Heiligkreuz herausgefordert waren, unter allen Umständen zu bestehen, selbst wenn ich das heiligste Sakrament nicht hätte mitnehmen dürfen.“

Von den übrigen Mönchen von S. Marco wurden nur wenige, wie Franz Medici und Lukas della Robbia, verhört, und auch sie nur im Ratssaale, nicht im Bargello, also ohne Anwendung der Folter; ihre Aussagen¹⁰⁸ bezogen sich meist auf die Beschaffung der Waffen und auf den Klostersturm vom Palmsonntage. Bruder Nikolaus von Mailand, der Sekretär des Frate und Schreiber der Konzilsbriefe¹⁰⁹, sprach wenige Tage nach Verlesung des ersten Prozesses den Richtern brieflich seine Bereitschaft aus¹¹⁰, sich über alles, was er wisse und was durch ihn verhandelt worden sei, vernehmen zu lassen, denn er sei krank und könne nicht ausgehen. Er beteuerte, stets in der Einfalt seines Herzens gewandelt zu sein, im Glauben, Gott einen Dienst zu erweisen, und erkenne jetzt mit Schauern den unbegreiflichen Betrug dieses falschen Propheten, dessen Gottlosigkeit unter dem Himmel ihresgleichen nicht finde. Am lehrreichsten gestaltete sich das Verhör Robert Ubaldinis, des späteren Chronisten des Klosters. Nicht als ob es besonders überraschende Aufschlüsse über geheime Pläne und Verbindungen des Frate gebracht hätte; wohl aber gewährte es köstliche Einblicke in das innere Leben und Treiben S. Marcos und seiner Bewohner, die wir uns schon früher zunutze machten. Ubaldini, 1466 als Sproß eines der vornehmsten Geschlechter zu Florenz geboren und 1490 in S. Marco eingetreten, gehörte, wie wir uns erinnern, zu den Brüdern, welche die Trennung von den Lombarden am freudigsten begrüßten und am eifrigsten betrieben, weshalb er denn auch vom Frate in dieser Angelegenheit nach Rom gesandt und nach seiner Rückkehr als eine Säule der Klosterreform angesehen wurde. Durch den zunehmenden Einfluß, welchen Dominikus Buonvicini und Silvester Maruffi auf den Oberen und die Klosterverwaltung erlangten, gekränkt, hatte sich Robert dann aber, wie wir ebenfalls bereits sahen, auf die Seite der Mißvergnügten geschlagen, und unter der furchtbaren Kunde des 19. April vom angeblichen Widerruf des Frate war er vollends zusammengebrochen. In solcher Verfassung wurde

36 Schnitzer, Savonarola

er zwei Tage später, am 21. April, in den Signorenpalast vorge-
laden, um Zeugnis über seinen bisherigen Meister abzulegen. Die
Aussagen, die er hier machte, waren das getreue Spiegelbild seines
zerrissenen, zwischen heißer Verehrung für den frommen Ordens-
mann und Prediger und tiefster Entrüstung über den arglistigen
Betrüger hin und her schwankenden Herzens. „Ich war“, bekannte
er¹¹¹, „sein Schüler und genoß seinen Unterricht, und überdies war
ich ihm bei der Reinschrift seiner Werke, besonders des Buches
von der Einfalt des christlichen Lebens behilflich. In den ersten
Zeiten schrieb ich auch einen großen Teil seiner Briefe, die er
an Mönche, Vorgesetzte, Klöster oder an den Ordensgeneral
oder an den Grafen von Mirandola in Angelegenheiten von
geringer Wichtigkeit richtete, denn sehr wichtige Schreiben
besorgte er selbst oder übertrug sie dem Bruder Domini-
kus. Ich begleitete ihn in die Predigt und verwahrte den
Mantel, den er nach der Predigt, in Schweiß gebadet, anzuziehen
pfl egte. Ich war fast immer um ihn und leistete ihm verschie-
dene solchen Oberen nötige Dienste. Ich ging mit ihm nach
Pisa, Lucca, Pistoja und Prato, verliebt in seine Lehre und in
seinen musterhaften Wandel. Seit etwa 2 bis 3 Jahren befaßte
ich mich jedoch nicht mehr mit seinen Angelegenheiten und be-
sonders mit seinen Briefen, die Bruder Nikolaus von Mailand ver-
faßte. Im Gehorsame predigte ich auch, aber niemals über
Politik, sondern immer nur über das Evangelium, niemals wurde
mir von ihm zugemutet, so oder so zu predigen. Ich legte die
Heilige Schrift nach den Vätern aus und deutete auch viele Bilder
des alten Bundes in seinem Sinne. Ich trat auch für die Ungültig-
keit des Bannes ein und bewies sie, wie mir damals schien, mit
triftigen Gründen, indem ich von der falschen Voraussetzung aus-
ging, der Frate sei Gottes Gesandter. Das tut mir jetzt leid, und
es reut mich, ich bat auch bereits um Lossprechung. Ich erbot
mich, ins Feuer zu gehen, und hätte dies auch ohne Besinnen ge-
tan, wenn er es von mir verlangt hätte. Wie ich jetzt einsehe,
wäre ich dabei freilich verbrannt, wenn mir Gott nicht um meiner
Rechtschaffenheit, Unschuld und reinen Absicht willen Barm-
herzigkeit erwiesen hätte. Beim Beicht hören kümmerte ich mich
nur um Gewissensfragen. Der Frate und seine beiden Genossen
muteten mir auch niemals zu, hierbei politische Dinge zur Sprache
zu bringen, noch hätte ich mich je dazu herbeigelassen. Ich ver-

kehrte sehr viel mit dem Frate, doch bemerkte ich nie, daß er geheime Verabredungen mit Bürgern getroffen hätte, glaube auch nicht, daß solche in S. Marco je stattfanden. Der Frate kannte überhaupt nur wenige Bürger, während allerdings Silvester stets von Leuten wie Andreas Cambini, Franz Davanzati, Franz del Pugliese, Lukas Corsini, Bartholomäus Redditi, Hieronymus Benivieni, Dominikus Mazzinghi und anderen rechtschaffenen Männern umgeben war, die alle nur in frommer Absicht kamen, gleich uns allen begeistert von seiner guten Lehre, wie wir meinten. Niemals konnte ich etwas Unrechtes am Frate beobachten, vielmehr gewährte ich an ihm immer nur deutliche Anzeichen der Heiligkeit und Frömmigkeit, Demut, Andacht, erbauliche Reden, musterhafte Sitten, eine wunderbare Lebensführung und eine gesunde, feste und gediegene Lehre, und ich wäre bereit gewesen, zur Bekräftigung dessen, jeden Tod zu erleiden. Da er uns nun aber alle so schlau zum besten hielt, so danke ich Gott und der Signorie für die Aufklärung. Und da wir gestern erfuhren, ihr wollet uns Dominikus und Silvester zurückschicken, so möget ihr wissen, daß wir sie auf Grund gemeinsamen Beschlusses nicht wollen. Behaltet ihr sie und verfaret mit ihnen nach euerem Belieben, oder der Papst und der Ordensgeneral! Wir aber wollen unser Gewissen nicht mit fremder Sünde belasten.“

Wie den Frate selbst und seine beiden Genossen, so unterzog man auch die bekanntesten Frateschen dem peinlichen Verhöre; die ganze Nachbarschaft des Bargello widerhallte von den gellenden Schmerzensschreien der Gemarterten¹¹². Freilich waren dies meist nur geringere Leute, die Vornehmen und Führer hatten sich längst in Sicherheit gebracht. Man fand keine Schuld an ihnen¹¹³, weshalb denn auch nach langen Beratungen¹¹⁴ der Beschluß gefaßt wurde, äußerste Milde walten zu lassen und nur auf Geldstrafen und zeitweiligen Ausschluß von den Ämtern zu erkennen; die Vornehmen wurden zu größeren Zwangsdarlehen verurteilt¹¹⁵. Zu den Gefährdeten zählte Franz Pugliese, der Schwiegersohn Bonsis, der für ihn Fürsprache einlegte¹¹⁶; auch der Pfarrer Franz Fortunati schwebte in größter Angst, in den Fall des Frate mit hineingezogen zu werden, hatte aber an seinem Freunde Peter Franz Medici¹¹⁷ einen kräftigen Mittler bei Doffo Spini. Der Dichter Hugolin Vieri suchte seine frühere Ergebenheit für

hoffen?

den Frate durch seine Schmähsschrift¹¹⁸ wettzumachen, worin er den „Erzheuchler“ des Strebens nicht bloß nach dem Papsttume, sondern nach der Weltherrschaft zieh und für den ungeheuren Schaden des französischen Bündnisses sowie der Zwicktracht unter den Bürgern verantwortlich machte, der durch die von ihm bewirkten Zurückerstattungen wucherischer Zinsen, durch die fleißigen Fasten, durch die strenge Keuschheit so vieler junger Leute beiderlei Geschlechtes sowie das heilige Leben der Mönche von S. Marco nicht ausgeglichen werde. Marsilio Ficino, der einst das Lob des Frate in so hellen Tönen gesungen hatte, spritzte sein Gift in einer „Verteidigungsschrift für die vielen vom Antichristen und größten aller Heuchler verführten Florentiner“ aus¹¹⁹. Es sei, schrieb er, kein Wunder, daß so viele gescheite Leute Jahre lang seiner außerordentlichen Verführungskunst erlegen seien, denn kein gewöhnlicher Sterblicher, sondern ein verschlagener Dämon, ja ein ganzer Haufen von Dämonen sei in ihm am Werke gewesen. Eine unvergleichliche Schlauheit, eine hartnäckige Verstellung, ein großer Geist, eine grimmige Frechheit, eine eitle Prahlerei, ein teuflischer Hochmut, eine schamlose Verlogenheit — alles habe zusammengeholfen, um die Hörer mit unwiderstehlicher Gewalt fortzureißen. „Die Astrologen und Platoniker“, fuhr Marsilius fort, „schlossen zwar aus verschiedenen Anzeichen, er sei von gottlosen Dämonen beherrscht, und auch ich selbst kam, wenn ich mich auch eine Zeitlang täuschen ließ, doch bald zur Besinnung und warnte in den letzten drei Jahren viele meiner Bekannten offen wie insgeheim, sich vor diesem Scheusal in acht zu nehmen, das zum Unglück unseres Volkes geboren ward und ihm so unberechenbaren Schaden verursachte. Gott sei Dank, daß wir durch die Umsicht des Papstes wie der Kardinäle, mit Hilfe des heiligen Franz, des hiesigen Domkapitels wie hervorragender Bürger, ganz besonders eines Johann Cacci¹²⁰, von dieser Pest befreit wurden!“

Gleichwohl hatte der Frate auch jetzt noch immer einen beträchtlichen Anhang, selbst in Rom fehlte es ihm nicht an vielen Freunden, die ihn eifrig verteidigten¹²¹. Um so mehr lag dem Papste daran, seine Auslieferung durchzusetzen. Doch gab er, sobald er sich überzeugt hatte, daß der Tod des Frate in Florenz beschlossene Sache sei, Bonsi seine Bereitwilligkeit zu erkennen, dem Wunsche der Signorie zu willfahren und zur Aburteilung

der Mönche Bevollmächtigte abzusenden¹²². In der Tat waren die Compagnacci und Arrabbiati längst übereingekommen, daß der Frate die Stadt lebendig nicht mehr verlassen dürfe, damit er nicht neue Unruhen anstiften könne, wenn sie sich auch im äußersten Notfalle zur Auslieferung verstanden hätten¹²³. Auf Grund neuer Beratungen¹²⁴ hatte die Signorie ein nachdrückliches Gesuch an Alexander VI. gerichtet¹²⁵, dieser möge die Vollstreckung der Todesstrafe der Stadt überlassen. Noch immer gebe es Leute, die so tief von der Heiligkeit des Frate überzeugt seien, daß sie sich vom Glauben an ihn und seine Weissagungen nicht abbringen ließen, außer sie sähen sein Ende. Es gelte ferner, in ihm den Anlaß zu weiteren Zwistigkeiten aus der Welt zu schaffen, überdies sei er in Dinge eingeweiht, die nicht jedermann erfahren dürfe, endlich könne das Volk den Tag nicht erwarten, an dem es der Hinrichtung des Mannes beiwohnen dürfe, von dem es so lange Jahre mit eiteln Versprechungen zum Narren gehalten worden sei. Der Papst zögerte nicht, der Bitte der Signorie zu willfahren, so sehr es, wie er im Breve¹²⁶ sagte, die Würde der römischen Kirche zu fordern schien, daß Ketzer, die sie mit ihren verderblichen Irrlehren in Wort und Schrift zu vergiften trachteten, nun auch im Angesichte der römischen Kurie und der ganzen ewigen Stadt die verdiente Strafe erlitten. Er beauftragte den Weihbischof Benedikt Paganotti von Florenz, am Frate die Degradation vorzunehmen, die der Hinrichtung eines Geistlichen nach kirchlichem Rechte vorangehen mußte¹²⁷, und ernannte den Auditor des römischen Statthalters sowie den Dominikanergeneral zu apostolischen Kommissären mit der Vollmacht, der Hinrichtung anzuwohnen. Letzterer war zugleich angewiesen, die Mönche von S. Marco, die von einer Vereinigung mit der römischen Kongregation noch immer nichts wissen wollten¹²⁸, nach dem Wunsche der Signorie zufriedenzustellen¹²⁹.

So war das Schicksal der Gefangenen unabwendbar besiegelt. Zwar hieß es, erst die beiden päpstlichen Kommissäre hätten über Leben und Tod zu entscheiden, obschon freilich das ganze Volk schrie: „Ans Kreuz mit ihm!“¹³⁰ Aber es war ein offenes Geheimnis, daß die Signorie im Sinne hatte, den Frate öffentlich zu verbrennen¹³¹; und sie kehrte den gewaltigen Schaden, den der Frate der Stadt wie den einzelnen Bürgern verursacht habe, so geflissentlich und so häufig hervor¹³², daß es für jedermann klar war,

es sei an eine Wendung zum Besseren nicht mehr zu denken. Vergebens hatte sich der Herzog von Ferrara¹³³ bei der Signorie zugunsten des Frate verwendet, vergebens sogar der neue König von Frankreich, Ludwig XII., ins Mittel gelegt. Obschon die Signorie ihrem Gesandten empfohlen hatte, bei Hofe vom Sturze des Frate nichts verlauten zu lassen, so hatte der König durch die florentinischen Kaufleute gleichwohl ausführliche Kunde hiervon erlangt¹³⁴. Sofort hatte er den Botschafter zu sich beschieden, ihm sein Mißfallen über die berichteten Vorfälle ausgesprochen und in der Person Nikolaus Alamannis, der ohnehin längst als Mittelsperson zwischen dem Frate und dem französischen Hofe tätig war¹³⁵, einen Geandten nach Florenz abgeordnet, der nach außen hin seine Thronbesteigung melden, insgeheim jedoch für den Frate eintreten sollte¹³⁶. Anfangs Mai in Florenz angelangt, machte er der Signorie zugleich vom Entschlusse des Königs Mitteilung, nach Italien zu ziehen und der Stadt seine Freundschaft zu bezeigen, richtete aber zugunsten seines Schützlings nicht bloß nichts aus¹³⁷, sondern trug, ohne es zu wissen und zu wollen, nur zur Beschleunigung seines Unterganges bei, da die Gegner von einer längeren Zögerung ein entschiedenes Eingreifen des Königs zugunsten seiner Parteifreunde und eine Erstarkung der Piagnonen befürchten mußten. Um etwaigen französischen Vorwürfen die Spitze abzubrechen, trachtete die Signorie die Verantwortung für das Ende des Frate auf den Heiligen Stuhl abzuwälzen. In der Druckausgabe, die sie vom ersten Prozesse ausgehen ließ¹³⁸, war noch ruhig bemerkt, die Untersuchung gegen den Frate sei von Richtern geführt worden, die von der Signorie selbst hierzu feierlich erwählt und beauftragt waren¹³⁹. Diesen Druck zog die Signorie jedoch sofort wieder zurück¹⁴⁰ und ersetzte ihn durch einen anderen¹⁴¹, in dem es ausdrücklich hieß, die Untersuchungsrichter seien im Auftrage des Heiligen apostolischen Stuhles bestellt worden¹⁴², so daß also der Anschein entstand, ein päpstlicher Gerichtshof sei es gewesen, von dem die Verurteilung des Frate ausging. Als dann Ludwig XII. die Signorie, freilich zu spät, um Aufschiebung der Vollstreckung des Todesurteiles ersuchte¹⁴³, gab ihm diese scheinheilig zur Antwort¹⁴⁴, an ihr werde sich eine Schuld an der Hinrichtung nicht finden lassen. Wiederholt habe der Papst das Ansinnen an sie gerichtet, den Frate gefesselt nach Rom auszuliefern, und auf ihre Weigerung zwei Be-

vollmächtigte nach Florenz geschickt, die ihn öfter peinlich genommen und schließlich zum Tode verurteilt hätten. Nicht sie könne daher für seinen Tod verantwortlich gemacht werden, denn selbst beim besten Willen hätten sie ihm, da es sich eben nicht um ihren eigenen Richterspruch handelte, das Leben nicht schenken können, ganz abgesehen davon, daß das Schreiben des Königs zu spät eintraf. Übrigens sei der Frate des königlichen Schutzes unwert gewesen, da er sich durch seine falschen Lehren als Feind der Kirche erwies, um deren Verteidigung sich die französischen Könige stets so große Verdienste erwarben. Selbst der Mohr, der auf den Prozeß überhaupt wenig gab¹⁴⁵, richtete bei den Arrabbiaten, seinen alten, ihm seit dem Sturze des Frate erst recht mit Haut und Haaren verschriebenen Freunden, mit der Mahnung nichts aus, mit seiner Hinrichtung, die auf den 29. Mai, wie es hieß, anberaumt war, noch zuzuwarten — eine Forderung, die seiner Überzeugung entsprang¹⁴⁶, Hieronymus sei ein sehr weiser Mann und im Sterne geboren, große Dinge auf Erden zu vollbringen.
